

Benefizkonzert der DDG zu Gunsten der DDS

Ansprache von Pfarrer em. Christian Führer, Himmelfahrt 2009
in der Nikolaikirche Leipzig

„Guten Abend, herzlich willkommen in der Nikolaikirche Leipzig!

Ich bin gebeten worden, Ihnen etwas davon zu sagen, was für eine Rolle die Nikolaikirche in der Friedlichen Revolution gespielt hat und was wir heute zu sagen haben.

Wir leben heute in einer Zeit, in der alles möglich und nichts mehr sicher ist. Gleichzeitig alles und nichts.

„Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele, an seinem Leben‘, sagt JESUS. Genau. Alles und doch nichts? Das ist so tragisch wie widersinnig. Da muss man widerstehen.

Diese Fähigkeit ist dem Menschen nicht in die Wiege gelegt. Die muss erworben werden. Dazu hatte z. B. der Christ in der DDR von Kind an reichlich Gelegenheit. Der Druck der atheistischen Weltanschauungsdiktatur reichte herunter bis in die sozialistischen Kindergärten. Die Devise war: alle in die Pioniere, alle zur Jugendweihe, alle in die FDJ, alle zur Wahl, bei der ich immer die Befürchtung hatte, wir würden eines Tages noch über 100% kommen.

Der weitaus größere Teil der Bevölkerung beugte sich diesem Druck und bekam Haltungsschäden. So waren christ-



liche Kinder und Jugendliche oft die Einzigen, die nicht bei den Pionieren und in der FDJ waren und nicht zur Jugendweihe gingen. Und christliche Erwachsene die Wenigen, die nicht zur Wahl gingen oder die Wahlzettel in der Kabine ungültig machten. So wurden die Christen täglich herausgefordert zum Denken und Entscheiden und zu einem eigenen Weg. Sie sind den beiden dümmsten und bequemsten Lebensregeln nicht gefolgt, die da heißen: ‚Es machen alle so‘ und ‚es war schon immer so‘.

Letztendlich waren die 40 Jahre DDR ein vierzigjähriges Trainingslager für den Glauben. Wir sind an den Widerständen gewachsen und haben neue Wege gefunden, auf die wir in ‚sicheren Zeiten‘ in privilegierter, satter Position nie gekommen wären.

Gesagt werden muss auch, dass unser Weg immer mit Angst verbunden war! In den achtziger Jahren hatte ich beinahe Tag und Nacht Angst. Aber der Glaube war immer ein Stück größer als die Angst! Und so konnten von den Frauen und Männern des Kirchenvorstandes und mir die wichtigen Entscheidungen mit weit reichenden Folgen getroffen werden: Die Nikolaikirche 1981 für die Basis- und Protestgruppen im Land zu öffnen unter dem Motto „Nikolaikirche - offen für alle!“ Die Anregung junger Gemeindegruppen umzusetzen: „Jede Woche Friedensgebet!“ So gibt es seit dem 20. September 1982 jede Woche Friedensgebet in der Nikolaikirche, ohne Unterbrechung bis heute! Zusätzliche Fürbitt-Andachten 1988/89 für die bei Demonstrationsversuchen verhafteten Jugendlichen. Dass wir dadurch ins zentrale Fadenkreuz der DDR-Observierung und in immer grössere Gefahr gerieten, war gewissermaßen unumgänglich. Der Bibel verdanke ich, dass ich mit Wundern groß geworden bin. So begriff ich, dass mehr möglich ist, als möglich ist. „Was würde JESUS dazu sagen“ war mein Entscheidungskriterium. Nicht, wie es mir dabei ergeht, was ich davon habe und was der Staat davon hält. Manche nennen das Mut. Für mich trifft das nicht zu. Denn Mut verbraucht sich. Bei mir kann ich es nur Glauben nennen, Entscheidungen zu treffen im Vertrauen auf JESUS, ohne den Ausgang oder gar Erfolg absehen zu können. Wenn wir nur Verstand und Mut gehabt hätten, dann wäre die Friedliche Revolution 1989 ausgefallen! Denn es war nach den Erfahrungen mit dem Realsozialismus 1953 in der DDR, 1956 in Ungarn, 1968

in Prag und 1989 in Peking weder wahrscheinlich noch gar logisch, dass das gut ausgehen könnte.

Vertrauen bzw. Glauben und Glaubwürdigkeit heißen die entscheidenden Faktoren unseres Handelns, plus Phantasie und Humor.

Ist das wirklich umsetzbar in knallharter politischer Realität ?

Es war am 19. Februar 1988 in der Leipziger Nikolaikirche. Ich hatte etwa 50 Ausreisewillige zum Gesprächsabend ‚Leben und Bleiben in der DDR‘ eingeladen. Die Reaktion der staatlichen Stellen im Vorfeld war heftig. Am Abend des 19. Februars wusste ich, warum: statt der 50 Eingeladenen waren etwa 600 Menschen gekommen.

Der Abend begann unter großer Anspannung. Weggehen oder hier bleiben: das muss genau überlegt sein. Es ist eine Entscheidung mit weit reichenden Folgen. Angesichts des Anlasses probierte ich eine neue Art von ‚Auslegung‘. Ich nahm nicht einen Bibeltext und sagte einige kluge Sätze dazu. Sondern ich wählte ein Bibelwort aus, das die Menschen sofort anpackte, das sie unmittelbar auf sich beziehen konnten. JESUS hatte einmal zu SEINEN Freunden, die IHN umstanden, gesagt: ‚Wollt ihr auch weggehen?‘ Diesen einen Satz nur zitierte ich und rief in die Kirche: ‚JESUS sagt: Wollt ihr auch weggehen?‘ Es wurde mit einem Schlag totenstill in der Kirche. In den Menschen arbeitete es: Hier bist du geboren, zur Schule gegangen. Hier sind deine Eltern und Freunde. Und wenn du wirklich in den Westen kommst: Kannst

du jemals wieder zurück? Womöglich erst als Rentner? Was machen die in diesem Staat eigentlich mit dir? Die ganze Aussichtslosigkeit ihrer Situation trat ihnen deutlich vor Augen. Ich sagte: „So können wir jetzt nicht aus der Kirche nach Hause gehen. Sehen wir noch einmal in die Psalmen, da steht ein wichtiger Satz für Sie drin. Im Psalm 65 heißt es ‚GOTT, DU machst fröhlich was da lebet im Osten wie im Westen!‘. Alle fingen an zu lachen. ‚Das haben Sie doch jetzt bestimmt erfunden‘, rief jemand. ‚Nein‘, sagte ich, ‚das steht schon seit Jahrhunderten in der Bibel für Sie, nur Sie haben es noch nicht gefunden!‘ Die Stimmung kippte im Handumdrehen ins Positive um.

Eine befreite, fröhliche Ausgelassenheit breitete sich in der Kirche aus. Alle redeten miteinander. Ich hatte Mühe, noch einen Segen in die Massen zu sprechen. Danach kamen etliche zu mir: ‚Herr Pfarrer, wir gehören zwar nicht zur Kirche, aber können wir trotzdem ihre Friedensgebete besuchen?‘ ‚Draußen steht *Nikolaikirche - offen für alle*. Das gilt ausnahmslos. Sie sind uns herzlich willkommen‘, erwiderte ich. Die Menschen hatten erkannt, wie gut es tut, nicht alleine zu sein. Vor allem aber, auch einmal lächeln oder lachen zu können in der ganzen Misere. Der Humor ist ein wichtiger Bruder des Glaubens. Leider ist er in der Kirche noch nicht heilig gesprochen worden. In einer Situation dauernder Anspannung, Angst, Hoffnungslosigkeit und Wut kann ein Lächeln oder gar Lachen unwahrscheinlich befreiend sein.

GOTT sei Dank war uns das Lachen noch nicht vergangen!

‚GOTT, DU machst fröhlich was da lebet im Osten wie im Westen‘ - wird das auch noch gelten, wenn es ganz ernst wird?

Am 9. Oktober 1989, dem Tag der Entscheidung, in Leipzig?

Zwei Tage zuvor waren bereits Hunderte von Menschen auf Lastwagen gezerrt und in die zementierten Pferdeboxen auf dem Gelände der Landwirtschaftsausstellung gepfercht worden. Der Auftakt sozusagen, jetzt endgültig Schluss zu machen, wenn es sein muss, mit der Waffe in der Hand. Aber es kam - ganz anders!

Am 9. Oktober wurde die Nikolaikirche im Verbund mit den anderen Innenstadtkirchen zum Ausgangspunkt der Demonstration der 70.000 und damit zum Kernpunkt der Friedlichen Revolution überhaupt. Einer Revolution, die aus der Kirche kam. Denn „Kirche“, wie Heinrich Albertz sagte, „war endlich einmal bei ihrem HERRN und damit auf der richtigen Seite: bei den Unterdrückten und nicht bei den Unterdrückern, beim Volk und nicht bei den Mächtigen.“ Und die unglaubliche Erfahrung der Macht der Gewaltlosigkeit, die die Partei- und Weltanschauungsdiktatur der DDR zum Einsturz brachte. Zugleich die wunderbare Bestätigung, dass alles wirklich wahr ist, was geschrieben steht:

‚Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.‘ (Jes. 7,9)

„Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch MEINEN GEIST geschehen.“ (Sach. 4,6)

„ER stößt die Machthaber vom Thron und hebt die Niedrigen auf.“ (Lukas 1,52)

„MEINE Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ (2. Kor. 12,9)

Und als der 9. Oktober mit der Maueröffnung am 9. November sein spektakulärstes Ziel erreichte, kannten Staunen und Freude keine Grenzen mehr! Die tief greifenden Unterschiede zwischen Ost und West waren aufgehoben. Ein solches warmherziges Zusammengehörigkeitsgefühl in Freude und Dank hatte es seit Menschengedenken in Deutschland nicht gegeben! Wer diese Zeit zwischen dem 9. Oktober und dem 9. November 1989 miterlebte, wer diese Bilder sieht, der begreift, was es heißt: „GOTT, DU machst fröhlich was da lebet im Osten wie im Westen.“

Wie wir es mit den 600 Menschen in der Nikolaikirche erlebt hatten, so war es im Großen geschehen: Aus der lebensgefährlichen Situation der Aussichtslosigkeit friedlicher Veränderungen der DDR war am 9. Oktober der nicht zu fassende Umschwung zu neuen, ungeahnten Hoffnungen und Möglichkeiten geworden!

Doch bald zog der nüchterne Alltag auch in die neuen Verhältnisse ein. Nicht lange, da kamen die ersten Ängste hoch. In der BRD, dass es ihnen an den lieb gewordenen Wohlstand gehen könnte. In der Noch-DDR, dass die negativen Seiten der Marktwirtschaft vom

schwachen Teil der Bevölkerung nicht verkraftet werden könnten. Der Weg begann mit Enttäuschungen auf beiden Seiten. Im Gepäck und jederzeit griffbereit handliche Vorurteile, Gedächtnislücken, bewusste Verdrängungen, Vergangenheitsverklärung, mangelnde Kenntnis und Anschauung von 40 Jahren unterschiedlicher Entwicklung und Prägung. So waren die Deutschen hüben und drüben 1990 zunehmend ernüchtert auf dem Weg zur Einheit.

Nicht eben froh, obwohl wir so viel erreicht haben, wonach wir sehnlich ausgeschaut.

Nicht eben dankbar, obwohl uns ein Blick in die jüngste Vergangenheit und über gesamtdeutsche Grenzen hinweg eines Besseren belehren könnte.

Nicht eben aufrecht, obwohl gerade der aufrechte Gang, mühsam in Friedensgebeten und Basisgruppentreffen unter Kirchendächern gelernt und auf der Straße bewährt, die ungeheuren Veränderungen 1989 bewirkt hatte.

Darüber sind 20 Jahre ins Land gegangen.

Obwohl die Arbeitslosigkeit ein dauerhaft hartes Problem ist, obwohl die Menschen am unteren Rand von Einkommen und sozialen Zuwendungen einen schweren Stand in diesem reichen Deutschland haben, obwohl immer noch schmerzliche finanzielle Unterschiede im Lohn zwischen Frauen und Männern und zwischen Ost und West bestehen, obwohl der neoliberale Globalkapitalismus durch die Banken- und Finanzkrise

selbst offenbaren musste, dass auch er nicht zukunftsfähig ist, wird die Situation in Deutschland 2009 unverhältnismäßig heruntergejammert! Je länger die DDR-Zeit zurückliegt, umso mehr steigt die Zahl ihrer Bewunderer. Was ebenso für die gute alte Wirtschaftswunder-Zeit der BRD gilt.

Immer schon heißt es, und war immer schon falsch, früher sei alles besser gewesen. ‚Ja früher‘, sagt Karl Valentin, ‚früher ist sogar die Zukunft besser gewesen!‘ Dazu schleppen wir als schweres Erbe der DDR den Gewohnheitsatheismus mit uns herum. Aus der BRD lastet der Wohlstandsatheismus auf uns, der zur Tarnung noch einige christliche Flicker aufweist. Gegen Verklärung und Erblasten sagen wir den DDR-Nostalgikern in Biermannscher Schärfe: ‚... Das gesicherte Dahinsiechen ist vorbei. Alles ist in Bewegung geraten, die lebenslangen Frührentner fangen an ranzuklotzen wie sonst nur am Wochenende auf der Datscha. Der chronische Bummelstreik ist beendet ...‘. Und den BRD-Verklärern, ebenfalls mit Biermann: ‚Nur wer sich ändert, bleibt sich treu.‘ Wir sollten uns aus dem steten Jammerton lösen, das Dankenswerte achten und die Missstände bekämpfen.

Tiefgreifende Änderungen im Wirtschaftssystem sind nötig. Die Demokratie braucht eine gerechtere Wirtschaftsform als den Neoliberalismus mit den veralteten immer gleichen Antworten einer vergehenden Epoche. Die Wurzelsünde des Globalkapitalismus, die

immer neue Anstachelung der Gier, muss überwunden werden.

- Wir brauchen eine sozialetische Neubesinnung.
- Wir brauchen die JESUS-Mentalität des Teilens, um so viele Menschen wie möglich beteiligen zu können an Arbeit, Einkommen und Wohlstand.
- Wir brauchen die ‚solidarische Ökonomie‘, die Verantwortung praktiziert.

Treten wir dafür ein, dass der soziale Rechtsstaat durch regulierende Maßnahmen eine Wirtschaft im Dienst am Menschen schafft, die sich nicht nur am Profit orientiert. Profitgier ist stets vordergründig und geht am Ziel vorbei. Auch Gewohnheits- und Wohlstandsatheismus sind kein Motor für die Zukunft, weil sie den stets kurzatmigen Egoismus pflegen. Vielleicht kommen sich viele heutzutage vor wie in einem Labyrinth. Man läuft pausenlos und findet doch den Ausweg nicht. Aber denken wir daran:

Das Labyrinth ist oben offen!

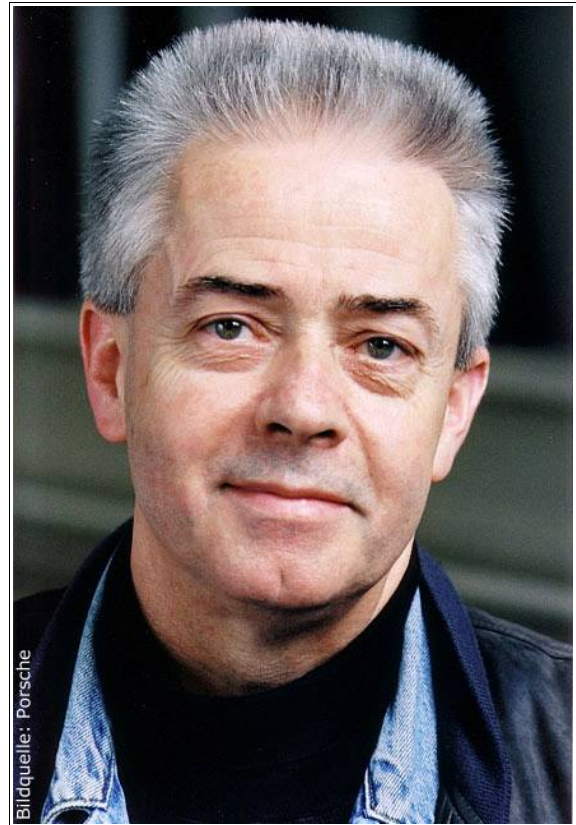
Wir brauchen wieder den Aufblick! Nicht das pausenlose Ablaufen der immer gleichen Wege. Den Aufblick, um uns orientieren zu können! Den Aufblick zu JESUS, dass wir nicht liegen bleiben und aufgeben, sondern wieder Mut und Hoffnung bekommen und wieder stehen können, dass wir widerstehen können, wie am 9. Oktober 1989. Dann sehen wir nicht nur neue Möglichkeiten, sondern auch das Dankenswerte, das wir jetzt

schon haben. Wir sind ein offenes Land mit freien Menschen, wie es die Basisgruppen gefordert haben.

Mit ‚Keine Gewalt‘ und ‚Wir sind das Volk‘ haben wir aus gebückter Haltung und unwürdiger Anpassung herausgefunden. In der Friedlichen Revolution haben wir die Gnade GOTTES erfahren trotz allem, was das ‚Volk der Dichter und Denker‘ im vorigen Jahrhundert an unvorstellbaren Gräueltaten zu verantworten hat, besonders vor dem Volk, aus dem JESUS geboren wurde. Und leben mit der Erfahrung im Rücken und der Verheißung vor Augen:

‚GOTT, DU machst fröhlich was da lebet im Osten wie im Westen !‘

Wer wollte da mutlos werden ?



Pfarrer em. Christian Führer, Leipzig